

Erst Bundesbank, dann Staatsarchiv

Ein Gespräch über bauliche Adaptionen und den Wert von Kulturgut

Ein hoher Saal, lichtdurchflutete Decke, Holzvertäfelte Wände und ein zweigeschossiges Buntglasfenster des weltbekannten Künstlers Helmut Federle. Eine Atmosphäre, die zum Verweilen einlädt und Nachdenken anregt. Wir sind im neuen Lesesaal des Staatsarchivs Meiningen – in einem vormaligen Bankgebäude. Über die Adaption dieser eindrücklichen Architektur sprechen der Architekt des Gebäudes und der Leiter des Staatsarchivs miteinander.



(Foto: Carsten Stier LATH)

Clemens Heitmann Herr Perren, wer heute nach Meiningen kommt, findet dort in der Kernstadt thüringische Fachwerkhäuser neben repräsentativen Bauten der Gründerzeit sowie in den Außenbereichen der Stadt typische industriell-seriell erstellte Bauten der DDR-Zeit. Sie haben Ende der 1990er Jahre diesen Bestand um ein funktional wie stilistisch völlig abweichendes Gebäude erweitert.

Nicolas Perren Ja, funktional war das Bankgebäude ein wirklich ungewöhnlicher Neubau für Meiningen. Das Gebäude diente der Landeszentralbank in den Freistaaten Sachsen und Thüringen als Bargeldverteilzentrum. Das damalige, 1899 für die Deutsche Hypothekenbank Meiningen errichtete Gebäude war nicht mehr zweck-

dienlich. Der Neubau war für die Region instrumental bei der Währungsumstellung von der D-Mark zum Euro. Hier wurde das Geld aus den Großverteilern gesammelt, gezählt, aussortiert und gelagert. Eigentlich ein reiner Zweckbau. Dem damaligen Präsidenten der Landeszentralbank, Prof. Olaf Sievert, war es aber wichtig, dass mit dem Bankgebäude auch eine gesellschaftlich-kulturelle Haltung ausgedrückt wurde. So kamen der Architekt Hans Kollhoff und ich zu dem Auftrag, ein neues Bankgebäude zu entwerfen.

Es ist interessant zu hören, dass Sie das Gebäude als stilistisch völlig vom Bestand in Meiningen abweichend erachten. Unser Ansatz damals war ein anderer. Wir hatten uns Meiningen städtebaulich und architektonisch genau angeschaut und analysiert. Wir wollten dieser tollen Stadt einen weiteren architektonischen Akzent hinzufügen. Die solitären Gebäude in der Bernhardstraße, wie u. a. das Theater, die heutige Sparkasse, aber auch das Volkshaus oder etwa die Villenzeile in der Charlottenstraße waren für uns Inspiration. Natürlich haben wir keine Details kopiert, sondern uns an der Position der Gebäude gegenüber der Stadt orientiert. Und dann haben wir einen klar definierten Baukörper entworfen, der z. B. auch die Anlieferung und die LKW-Schleuse in das Gebäude integriert. So konnten wir uns mit dem Gebäude in das Justizgelände einfügen, ohne Zäune bauen zu müssen. Beim Material haben wir uns an den Natursteinfassaden der Gebäude vor Ort orientiert und diese mit Vor- und Rücksprüngen gegliedert. Das Bosenmauerwerk sollte eine Anspielung auf das Vorgängergebäude des Meininger Architekten Eduard Fritze liefern. Zusammenfassend haben wir in Meiningen vorgefundene Architektur reininterpretiert, um ein zurückhaltend strukturiertes Gebäude zu generieren, das in seiner inneren Vielfalt fasziniert und nach außen Sicherheit ausstrahlt. Ähnlich wie es der österreichische Architekt Adolf Loos einmal formulierte: „Das Bankhaus muss sagen, hier ist dein Geld bei ehrlichen Leuten fest und gut verwahrt.“

Heitmann So vielfältig wie das Gebäudeäußere sind auch die Anforderungen des damaligen Bauherrn an die Funktionalität des Gebäudes. Die Zeitungen haben damals von Fort Knox in Meiningen geschrieben.

Perren Funktionell bewegten sich alle Beteiligten auf Neuland. Die Bundesbank änderte während der Planungszeit das Planungsparadigma, wo der Banktresor zu liegen hat. Bisher war der Aufbau der Landeszentralbanken immer so, dass aus Sicherheitsüberlegungen der Tresor im Zentrum des Gebäudes zu liegen hat. So haben wir während eines Jahres geplant. Dann sollte der Tresor wegen der Zweitverwertbarkeit der Immobilie an den Rand gerückt werden. Sogar für die Bauabteilung der Bank war damit eine harte Nuss zu knacken. Alle internen Abläufe wurden auf den Kopf gestellt.



Ansicht von Osten auf den Seiteneingang und das Tor zur Anlieferung, im 1. Stockwerk das Fensterband der Büro- und Magazinräume

(Foto: Andreas Gehrke)

Für mich und mein Team hatte dies den Vorteil, dass wir unvoreingenommen vieles hinterfragen und einen neuen Typus für die Bundesbank entwerfen konnten. Nach der Realisierung wurde das Gebäude zum Prototyp für die weiteren Banken, die gebaut wurden. Dies war einer der Gründe, weshalb so lange an dem Standort Meiningen als Bundesbankstandort festgehalten wurde. Gera zum Beispiel, 2001 eingeweiht, wurde bereits 2006 wieder geschlossen.

Heitmann Und aus dem Hochsicherheitszweckbau der Bundesbank ist nun ein Archiv geworden. In Deutschland gab es in den letzten Jahren einige erfolgreiche Anpassungen von Gebäuden an archivistische Nutzungszwecke. Beispielsweise die vormalige Kaserne der nationalsozialistischen „SS-Leibstandarte Adolf Hitler“ in Berlin, welche heute das Bundesarchiv nutzt, oder Deutschlands größtes Archivgebäude, ein vormaliger Getreidespeicher im Duisburger Hafen, das Bergarchiv im Renaissanceschloss Freudenstein im sächsischen Freiberg oder – als Thüringer Beispiel – das Hauptstaatsarchiv im ehemaligen Weimarer Marstallgebäude. Sind solche Adaptionen eine besondere Herausforderung?

Perren Umnutzungen sind eine Herausforderung, gerade für Gebäude, die für einen spezifischen Zweck gebaut wurden, der weit vom Zweck seiner neuen Nutzung entfernt ist. Wie oben beschrieben, haben wir während der Planung den Tresor aus der Mitte des Gebäudes entfernt. Das ist für die neue Nutzung ein Glücksfall. Banken, die davor gebaut wurden, sind nur mit deutlich höherem Aufwand umzunutzen. Wir haben beim Gebäude in Meiningen zudem den großen Vorteil, über sämtliches Planungswissen zu verfügen. Auch das Wissen von Mitarbeitern, die vormalig für die Bundesbank im Gebäude gearbeitet haben, sowie vieler Handwerker aus der Gegend, die am Gebäude gearbeitet haben, ist Gold wert. Die Umnutzung zum Archiv passt aber auch hervorragend zu dem Gebäude. So war der Lesesaal, in dem



Blick in den neuen Lesesaal des Staatsarchivs Meiningen, der im Text erwähnte vormalige Giro- und Empfangsbereich

(Foto: Clemens Heitmann)

wir hier sitzen, vormalig der Giro- und Empfangsbereich. Ich wette, in fünf Jahren wird niemand mehr denken, das wäre je anders gewesen.

Heitmann Ich möchte gerne noch einmal auf die Adaption zurückkommen. Ich meine, diese Aufgabe hat zwei Aspekte. Da ist zum einen die technische Aufgabe, also bspw. das Einbringen tonnenschwerer Fahrregalanlagen oder leistungsfähiger Aufzüge für Lasten sowie auch für Beschäftigte, Besuchende und für Zwecke der Barrierefreiheit. Was war bei diesem Gebäude die größte Adaptionaufgabe – der bereits genannte Tresor?

Perren Zum einen war die technische Adaption des Gebäudes dank der guten Zusammenarbeit während Planung und Umsetzung mit dem Landesarchiv relativ einfach. Die sehr auf die spezifischen Bedürfnisse des Erstnutzers ausgelegten Räume des Gebäudes konnten wir durch eine geschickte Paarung mit den Anforderungen

des Landesarchivs bestens an die neuen Funktionen anpassen. So haben wir zum Beispiel aus einem fensterlosen Tresorraum die Reprowerkstatt machen können. Die großen ehemaligen Geldbearbeitungsflächen, die für hohe Bodenbelastungen ausgelegt waren, wurden zu Magazinen mit hocheffizienten Fahrregalanlagen. Eine technische Herausforderung war das Spezialmagazin für audiovisuelle Unterlagen. Neben den hochspezifischen klimatischen Vorgaben mit tiefen Temperaturen und niedriger relativer Raumfeuchte, waren die korrosiven Ausdünstungen des gelagerten Materials eine zusätzliche Komplikation. Für Ersteres mussten wir eine komplette Haus-in-Haus Konstruktion mit separater raumspezifischer Klimatisierung herstellen, für letzteres war diese Klimatisierung komplett aus rostfreiem Stahl herzustellen. Der geeignetste Raum dafür war ein fensterloser Tresorraum. Dabei waren die notwendigen Wand- und Deckendurchbrüche durch die einen halben Meter starken Stahlbetonwände eine wahre Herkulesleistung.

Heitmann Beeindruckend! Und neben dieser technischen Adaption ist meines Erachtens auch die ideelle Adaption, also die neue Widmung des Gebäudes zu beachten. Ich hatte ja bereits einige archivische Adaptionenprojekte der letzten Jahre erwähnt. Nun ist die Herausforderung bei einer vormaligen SS-Kaserne sicherlich eine andere als bei einem ehemaligen Bankgebäude. Aber auch das Staatsarchiv Meiningen unterhält bspw. noch ein Depot in einem Gefängnisgebäude, das zuvor sowohl die NS-Herrscher als auch die DDR-Geheimpolizei als Repressionsort genutzt haben. Mir drängt sich die Frage auf, wie sehr so ein *spiritus loci* nachwirkt und ob man einen neuen Geist nicht auch baulich ausdrücken muss. Gegenüber diesem neuen Archivstandort liegt das Gebäude der ehemaligen Hauptkaserne, die in den 1860er Jahren für das Militär des Herzogtums Meiningen errichtet worden ist. Nach entsprechender Nutzung durch Reichswehr, Wehrmacht und Sowjetarmee hat das Land Thüringen das Gebäude umgebaut, um darin ein modernes Justizzentrum unterzubringen. Dabei wurde der Malakoff-Stil um eine luzide Fassade ergänzt, die wohl Transparenz symbolisieren und quasi den militärisch-monarchischen Geist des Gebäudes überwinden soll. Daniel Libeskind hat mit dieser Intention in Dresden in das klassizistische Arsenal aus dem 19. Jahrhundert einen riesenhaften Stahlkeil in den Baukörper getrieben, um sichtbar zu machen, dass in dem neuen Militärmuseum im Inneren Gewalt in ungeheuren Dimensionen abgehandelt wird. Müssen Adaptionen auch symbolisch erfahrbar sein?

Perren Wie weit eine ideelle Adaption auch in einer symbolischen Erfahrung ablesbar sein muss, ist meines Erachtens durch die ehemalige Nutzung und die dazugehörige Geschichtsrezeption bestimmt. Und diese Kombination kann Orte erzeugen, die es wirklich in sich haben. Das Land Sachsen-Anhalt suchte eine Nachnutzung für das Komplexlager 12, ein Munitions- und Waffendepot, in der Nähe von Halberstadt. Uns wurde das Gelände für ein weiteres Kunstlager angeboten. Ich hatte es besucht, eine wirklich gruselige Erfahrung. Gebaut wurde es von Zwangsarbeitern während der NS-Zeit, nach der Wehrmacht nutzte es erst die Rote Armee, dann die NVA und zuletzt die Bundeswehr, bevor es veräußert wurde. Ich

bin Agnostiker, aber der Besuch dieses Ortes war eine erschreckende Erfahrung. Hätten wir den Ort umnutzen wollen, hätten wir uns tiefgreifend mit der Geschichte des Ortes auseinandersetzen müssen und diese für die Besucher erfahrbar machen müssen.

Unser Gebäude hier in Meiningen hat schon durch sein geringes Alter, es wird dieses Jahr 23, keine so umfassende historische Dimension, mit der umzugehen ist. Auch ästhetisch ist das Gebäude attraktiv gestaltet, es wurde 2003 von dem Magazin *Architectural Digest* zur schönsten Bank Deutschlands gekürt.



Außenaufnahme von der Anbringung des neuen Behördenschildes

(Foto: Maximilian Simon)

Heitmann Das Staatsarchiv Meiningen wird in dem neuen Dienstgebäude künftig etwa 6.000 Laufmeter Archivgut, darunter mittelalterliche Pergamenturkunden aus dem 13. Jahrhundert, der früheste Bericht über den (vorgetäuschten) Überfall auf Martin Luther vom Mai 1521, Quellen über den Aufstieg und Untergang thüringischer Kleinstaaten, eindruckliche Beweise für Verbrechen zweier Diktaturen wie auch menschlicher Haltung und Stärke einlagern. Diese Unterlagen haben keinen Preis, aber doch einen unersetzlichen Wert. Irritiert Sie dieser Bruch in der Nutzung des Gebäudes?

Perren Ganz im Gegenteil. Bei der Planung und dem Bau der Bank wurde immer wieder erwähnt, dass im Tresor nur Papier gelagert wird. Zu Geld wird es erst, sobald es über den Banktresen gereicht wird und damit den Widmungsakt erfährt. Dass jetzt diese bauliche Infrastruktur nun für die Sicherung von unersetzlichen Kulturgütern dient, ist großartig. Es ist ein tolles Beispiel von gelungener Umnutzung, ja sogar Upcycling.

Clemens Heitmann

Landesarchiv Thüringen – Abteilung 4
Staatsarchiv Meiningen

Nicolas Perren
Zermatt